

Man hat viel, vielleicht zu viel, über die Tragödie gesprochen, die Juden und Deutsche gegenüberstellt und ihre Versöhnung nach der Katastrophe erschwert. Das gehört in den Bereich des Schweigens. Ich möchte nicht darauf insistieren. Ich möchte nur an das erinnern, was Willy Brandt vor einigen Jahren anlässlich seines Israelbesuches zu Golda Meir gesagt hat: »Es ist unmöglich, das Geschehene ungeschehen zu machen...«⁶ Sicher, in Begriffen von Leben und Tod ist die Geschichte unversöhnlich. Sie haben das Denkmal Yad Vashem besucht. Ich weiss, weil ich es schon oft gesehen habe, wie schrecklich diese Erfahrung für ein Mitglied des Volkes ist, dem die Nazis ihre Ethik des Wahnsinns und des Todes aufgezwängt haben. Zweifellos war ihr Herz verletzt durch die Einladung an das jüdische Volk und an die ganze Menschheit: lizcor ve lolishcoah, sich erinnern und nicht vergessen. Wir müssen verstehen, was das bedeuten soll. Die Begegnung von Deutschen und Juden kann uns genau dabei helfen. Der Mensch muss sich in der Tat erinnern, nicht aus Gründen der Rache, sondern um die Welt zu mahnen, dass sich eine solche Tragödie nicht wiederholt. Der Mensch muss sich erinnern, um die Fehler und Leiden der Vergangenheit dem alleinigen Gedächtnis Gottes anzuvertrauen, der die Quelle aller Hoffnung und Barmherzigkeit ist. Ihre Anwesenheit hier und die Zusammenarbeit, für die sie ein Zeichen ist, zeigen, dass es möglich ist, die Erinnerung zu übersteigen und anzunehmen, damit Hoffnung und Leben hervorkommt – so wie die Israelis zum Gedenken ihrer Märtyrer Bäume gepflanzt haben.

Sie sind als Christen gekommen, und auf dieser Ebene sind die Begegnungswege offener. Ich sprach soeben vom Paradox der Kontinuität und des Bruchs, wodurch Juden und Christen getrennt und verbunden sind. Es ist wichtig, dass wir ihm ins Gesicht sehen, in seinen spezifischen und exemplarischen Wert. Nun hat sicherlich in diesem präzisen Punkt die loyale und direkte Begegnung schon seit einiger Zeit zu einem spürbaren Fortschritt geführt. Wenn ich die Bilanz der bereits geleisteten Arbeit zusammenfassen sollte, sowohl auf der Ebene der offiziellen Kirchendokumente als auch der ihnen vorangegangenen Reflexionen und Dialoge, würde ich einfach sagen, dass wir einen Punkt erreicht haben, wo wir, Juden und Christen, ohne

⁶ Diese seine Äusserung bei der Landung auf dem israelischen Flughafen wurde vom israelischen Fernsehen im Rahmen der Empfangsfeierlichkeiten direkt übertragen.

Hass natürlich, aber auch ohne Furcht und Illusion uns gegenseitig erklären können: wir stimmen darin überein, dass wir nicht übereinstimmen (we agree to disagree). Es ist klar, dass Jesus uns trennt, dass er zwischen uns ein Zeichen der Trennung und ein Stein des Anstosses ist. Aber allein die Tatsache, dass wir uns dies sagen können, ist schon eine Neuheit. Mehr noch, wir beginnen auf einer tieferen und stilleren Ebene auf beiden Seiten zu entdecken, dass dieser Jesus, ein Sohn Israels, uns in unserer Trennung einigt. Das gibt unserem Treffen einen absolut einmaligen Wert. Wir sind in der Tat die einzigen, die von dieser Zerrissenheit betroffen sind. Animisten und Fetischisten, Buddhisten und Brahmanisten, ja selbst Muslims haben keinen Grund, durch Jesus beunruhigt zu sein. Sie begegnen ihm in ihrer Geschichte und Tradition nicht. Er gehört nicht zu ihrem Volk. Für einen Juden aber wird gerade heute seine Person früher oder später zu einem Stein des Anstosses. Folglich ist diese Zerrissenheit von besonderer Art. Sie vereint uns in paradoxer Weise vor der Welt. Es geht um einen Erbstreit. Für die Erarbeitung einer zeitgenössischen Moral müssen wir diese spezifische Begegnungssituation von Juden und Christen zur Kenntnis nehmen. Wie die Bibel und das jüdische Geschick hat sie einen einzigartigen und beispielhaften Wert für die Begegnung aller Menschen guten Willens.

Auf der tiefsten Ebene, der unseres Glaubens, ist dies zweifellos die wichtigste Rolle, die wir gemeinsam für die Erarbeitung einer neuen Moral spielen müssen. Übrigens schloss mit dieser Perspektive vor einigen Jahren das Dokument der französischen Bischöfe über die Beziehungen von Juden und Christen: »So muss man denn wünschen, dass sie sich endlich auf den Weg der gegenseitigen Anerkennung und des gegenseitigen Verstehens begeben, dass sie ihre alte Feindschaft von sich weisen und sich dem Vater zuwenden mit einem Elan der Hoffnung, der eine Verheissung für die ganze Welt sein wird.«⁷

Eine Hoffnung für die ganze Erde. Die Hoffnung, Erinnerung der Zukunft. Die Erinnerung, Trägerin der Erlösung (g'ula). Das ist für uns Juden und Christen unsere gemeinsame Berufung. Die Zeit drängt. Es ist dringlich, dass wir zusammen darauf antworten.

⁷ S. aus: »Die Haltung der Christen zum Judentum. Dokumentation über die Erklärung der franz. bischöflichen Kommission für die Beziehungen zum Judentum vom 16. 4. (zu Pessach) 1973«; s. in: FrRu XXV/1973, S. 18. (Alle Anmerkungen d. Red. d. FrRu)

11 Kritische Nachlese zum Thema »Goethe und die Juden«

Von Dr. Hans-Jochen Gamm, Professor für Pädagogik, Technische Hochschule Darmstadt

I.
Goethes Lebensspanne zwischen 1749 und 1832 bezeichnet für die Geschichte der Juden in Deutschland jene historische Entwicklung, in der sich die Umwandlung aus der mittelalterlich-düsteren Getto-Existenz zu einer nach liberalen Prinzipien geordneten und auf Zukunft bedachten bürgerlichen Gesellschaft vollzog, mit verschiedenen »Emanzipationsedikten« Juden die bürgerlichen Berufe weitgehend geöffnet und ihnen staatsbürgerliche Rechte zugewilligt wurden. Aber in Goethes späte Lebensjahre fallen auch noch die ersten Ausschreitungen gegen die nunmehr im Handel, Gewerbe und Bankwesen vorzugsweise angesiedelten Juden, die sogenannten Hep-Hep-Krawalle von 1819, in denen bereits antisemitische Parolen, wenn auch noch ungesteuert und konfus, artikuliert werden und damit das Wachstum einer sozialen

Krankheit einsetzt, deren unbeschreibliche mentale Zerstörungskraft sich erst ein Jahrhundert später bestürzend erweisen sollte.

Es ist gerechtfertigt, Goethes Einstellung zu den Juden einer Prüfung zu unterziehen, da seine Existenz nicht nur die zuvor erwähnte Gleichzeitigkeit mit entscheidenden Ereignissen der christlich-jüdisch-deutschen Symbiose hergibt, sondern weil Goethe auch der meistberufene Repräsentant deutscher Kultur und Humanität ist, sowohl in der bürgerlichen als auch in der heutigen sozialistischen Gesellschaft. Sein Name verheisst Weltliteratur – dieser Begriff stammt von Goethe –, wirkt gleichsam als Gütesiegel. Goethe, gewissermassen Inkarnation der Humanitätsidee und als solcher von den kulturellen Einrichtungen und ihren Trägern in beiden deutschen Staaten freimütig beansprucht – die Goethesellschaft, der Bearbeiter, Freunde und Förderer des Goetheschen Erbes in aller Welt angehören, blieb als gesamtdeutsche Einrichtung be-

* Hinweisen möchten wir auch auf H.-J. Gamm: Das pädagogische Erbe Goethes, Frankfurt a. M. Campus Verlag [s. u. S. 129, o. S. 13] (Anm. d. Red. d. FrRu).

stehen – Goethe ist ja auch der Sohn seiner Klasse, jener bürgerlichen Gesellschaft, die sich an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein Ethos schuf, indem sie Freiheit für alle verhiess, Mündigkeit und Selbstbestimmung wünschte, aus dem Geist der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1775 nicht weniger als aus der französischen Verfassung von 1792 Hoffnungen entlehnte und weitertrug.

Es wird freilich vorab auf eine Verständigung darüber ankommen, ob man Goethe lediglich als frei fluktuierendes Genie zu bewerten habe. Beurteilt man ihn als ein solches, dann entfielen der gesellschaftsanalytische Blickwinkel mehr oder weniger, und man könnte sich in gewagte Spekulationen über Zeitlosigkeit und Unvorhersehbarkeit des Genialischen ergehen. Die Beziehungsformen solcher Individuen schrumpften dann allenfalls noch zu Behinderungen des euphorisch gestimmten Geistes durch seine je konkrete Gesellschaft. Versucht man dagegen, das als hochbegabt sich ausweisende Individuum als spezifischen Ausdruck seines Zeitalters wahrzunehmen, so ergibt sich eine Reihe von Beobachtungsmöglichkeiten und Problemen, die vom je Besonderen zum Allgemeinen hin tendieren. Es sei vorausgeschickt, dass der Erkenntnisstandort des Verfassers dem hier kurz vorgestellten Paradigma zuzuordnen ist, der Überzeugung nämlich, dass alle aussergewöhnlichen individuellen Erscheinungen *zuerst* mit den allgemeinen historischen und sozialen Zusammenhängen der jeweiligen Zeit in Verbindung gebracht werden müssen und erst in zweiter Linie unternommen werden sollte, den unerklärbar gebliebenen Rest von subjektiven Faktoren her einzuschätzen.

Gemäss dieser Vorentscheidung war Goethe der bemerkenswerteste und am nachhaltigsten wirksame Repräsentant einer Gesellschaftsschicht, nämlich des ökonomisch aufstiegsbewussten, politisch vorausgreifenden und kulturell seinen Kulminationspunkt erreichenden Bürgertums. Für Goethe selbst erwuchs daraus eine soziale Doppelpexistenz: Frankfurter Patrizierabkömmling, also Sohn des Grossbürgertums, aber 1782 durch das Adelspatent Kaiser Josephs II. in den niederen Adel einbezogen, um an einem winzigen deutschen Fürstenhof noch den spätfudalen Standesansprüchen genügen zu können. Diese Existenz, Bürger und Adelige in Personalunion und zugleich im Widerspruch zu sein, strenge Rollenvorschriften einzuhalten und sich gleichzeitig in entscheidenden Merkmalen der Lebensführung von den Erwartungen der Zeitgenossen befremdlich zu distanzieren, manches andere bloss Bagatelldinge geradezu skrupulös einzuhalten – alles dies erweist Goethe als Repräsentanten jener Klasse, die sich ihre eigene Identität erst zuschreiben muss und im gesellschaftlichen Versuch und Irrtum gültige geschichtliche Konturen erprobt.

Die langwierigen Versuche Goethescher Selbstinterpretation werden in einer Zeit unternommen, in der die bürgerliche Kultur ihren Scheitelpunkt erreicht – zwischen 1770 und 1830. Die in Kunst, Literatur und Philosophie zutage tretende Gleichzeitigkeit höchster Produktivität ist zweifellos auf der Basis gesellschaftlich-revolutionärer Kräfte entstanden, eben in der bürgerlichen Revolution. Wie jedoch die Verhältnisse zwischen jener Gesellschaft und ihren bewusstseinsweiternden Repräsentanten im einzelnen gelagert sind, entzieht sich unserer eingehenden Kenntnis, weil die Methoden für historische Aufhellungen entsprechenden Charakters sehr weite hermeneutische Spielräume eröffnen, kaum hinlängliche Konsensfähigkeit erschliessen. Um so wichtiger bleibt es, die Aussagen jener Repräsentanten als Kritik an ihrer Zeit zu gebrauchen und in der Wiederaneignung jener Gehalte sie zur Kritik unserer Epoche zu nutzen. Das Verhältnis zwischen den

verschiedenen Gruppen einer bürgerlichen Sozietät aber bietet für jedes humanistische Konzept die Probe auf Echtheit seines eigenen Anspruchs. Wie die Majorität über ihre einzige Minorität dachte, mit ihr umging, sagt viel über sie selbst aus. Die einzige Minorität des damals noch bestehenden christlichen Einheitsstaates aber waren die Juden.

II.

Die »Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands« hat sich mit faschistisch beeinflussten Historikern an ein Symposium begeben, um eine wissenschaftliche Bestätigung des bereits vorab feststehenden dogmatischen Kernsatzes vorzunehmen, dass die Juden als Parasiten in jedem Volksleib wirkten und am Ende die Zerstörung stünde. Hitler selbst hatte diese bereits in seinem 1925 erschienenen Buch »Mein Kampf« geäusserte Auffassung nicht originell entwickelt. Durch biographische Forschungen besteht darüber Klarheit, dass er während seiner Wiener Jahre im Männerheim eine Fülle populärwissenschaftlicher Werke las; so geriet er an Gobineau, Houston Stuart Chamberlain und andere Autoren, las aber auch jene Traktate der Völkischen Bünde, die »Ostara« sowie die weltanschaulichen Ergüsse des ehemaligen Mönchs Jörg Lanz von Liebenfels, die damals alle in der Vielvölkerstadt Wien kursierten, das den vornehmen Antisemitismus eines Karl von Lueger ebenso schätzte, wie es die kleinbürgerlich erotisch getönten Projektionen von der blonden germanischen Erlöserasse gegenüber der dunklen jüdischen Verführerasse zuließ und in den Tabakläden unter das entsprechende Lesepublikum brachte.

Die im faschistischen Staat renommierten Historiker freilich brauchten sich nicht mehr in jenen Wiener kulturellen Untergrund der Jahrhundertwende zurückzubemühen, das offensichtlich gefährlich Verschrobene dieser Pamphlete blieb ihnen erspart. Sie meinten, inzwischen objektive Beweise in Händen zu halten, dass das sogenannte Weltjudentum den Ersten Weltkrieg verursacht habe. Die von der zaristischen Geheimpolizei verfassten sogenannten »Protokolle der Weisen von Zion« – sie dienten dazu, Pogromstimmung in Russland aufzubereiten, von den wirklichen Widersprüchen jenes Staates abzulenken – wurden auch von sonst vernünftigen Leuten für authentisch gehalten, die Sündenbock- und Alibifunktion blieb zumeist unerkannt.

Unter jenen Historikern war auch Franz Koch. Sein einschlägiger Beitrag lautet »Goethe und die Juden«. Koch ist zunächst zu attestieren, dass er die in der Goethe-Forschung unter diesem oder einem verwandten Thema vorhandenen Abhandlungen seiner Gedankenführung einbezog. Das Interesse von Koch besteht darin, in allen bekannten Werk-, Brief- oder Gesprächsaussagen Goethes Äusserungen über die Juden aufzuspüren und sie als Ausdruck einer Sorge des Dichters vor einer Schädigung des »deutschen Wesens« durch die jüdischen Mitbürger zu interpretieren. Koch wendet ausgiebig hermeneutischen Scharfsinn auf, um Goethes Äusserungen bereits mit der intuitiven Erkenntnis vom Primat rassistischer Verhältnisse zu unterlegen und Goethe damit auch in einer gewissen Kronzeugenschaft für die Berechtigung der faschistischen Ideologie in Anspruch nehmen zu dürfen. Zwar hütet Koch sich selbst, etwa einen »primitiven« Antisemitismus erkennen zu lassen. Sein Beitrag wurde 1937 verfasst und lag damit noch vor dem November-Pogrom 1938, der das Signal für die mit dem »Wannsee-Protokoll« von 1942 abgezielte »Endlösung der Judenfrage« setzte. 1937 gebrauchen die Sozialwissenschaftler des Deutschen Reiches, die sich der in Rede stehenden Themen annehmen,

noch den distinktierten Jargon, der Objekt und Subjekt wohl zu scheiden weiss und sich aller emotionalen Beigaben enthält. Um so wichtiger aber ist es für die zeitgeschichtliche Erkenntnis, diese leichte Verschiebung im hermeneutischen Prozess nachdrücklich sichtbar zu machen, aufzuzeigen, wie Wissenschaftler im Banne politischer Indoktrination nun ihrerseits die literarische Überlieferung nur geringfügig anders tönend, um den Legitimationsbedürfnissen ihrer Herrschaftsträger entgegenzukommen. Konnte man nachweisen, dass der Repräsentant des »Volkes der Dichter und Denker« selbst als ein grosser Warner vor gefährlichen jüdischen Einflüssen einzuschätzen war, mochte man ihm auch noch grosszügig einen gewissen Mangel an biologischer Begrifflichkeit zugestehen, so erhielt die faschistische Ideologie einen beachtlichen Stabilisator, konnte das Volk der Dichter und Denker, quasi durch die Geschichte gebilligt, mit *Karl Kraus* zu reden, sich zum Volk der Richter und Henker mausern und damit die Epoche der offenen Barbarei einleiten. Der zuvor genannte distinktierte Jargon der Wissenschaftler schlägt um in die Sprache der Schreibtischmörder, die ihre »Schutzhäftlinge«, sobald es angezeigt schien, der »Sonderbehandlung« zuführten oder »überstellten«.

Was an den Sozialhistorikern jener Epoche weiterhin zu reflektieren bleibt, ist die Geläufigkeit, mit der sich Wissenschaft in Dienst nehmen lässt, aus blanken Opportunitätsgründen eine immerhin mehrdimensional interpretierbare Vergangenheit, eine bei Goethe, wie es scheint, durchaus kontradiktorische Aussagenbreite über das Judentum so zusammenzuschmelzen, dass Goethe zumindest vor den Karren des Antijudaismus, wenn nicht Antisemitismus zu spannen war. Damit hat sich bürgerliche Wissenschaft zur nachhaltigen Preisgabe des ihr eigentümlichen ursprünglichen Ethos bereitgefunden, das seit ihrem Ausgangspunkt darin bestanden hatte, gegenüber einer nur monolithischen Betrachtung, die sich aus der Ständegesellschaft herleitete, eine Vielfalt von Differenzierungsmöglichkeiten für sich in Anspruch zu nehmen.

Als die Wissenschaft sich an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert der neuhumanistischen Bildungskonzeption verschrieb, legte sie ein philosophisches Fundament, das nicht mehr hintergebar war. In diesem Fundament war das Postulat enthalten, *humanitas* in zwischenmenschlichen Verhältnissen und in menschheitlicher Absicht so zu fördern, dass die Selbstbegabung der Gattung zur Menschheit erfolgen könne. Zu diesem Behufe war es unerlässlich, die in der bisherigen Geschichte aufgelaufenen Vorurteile samt den zerstörerischen sozialen Folgen auf ihre Genese hin auszuleuchten und für die Zukunft dadurch auszuschliessen, dass humane Kenntnisse mittels Erziehung und Bildung in die nachfolgenden Generationen eingelassen wurden.

Um exemplarische Missverhältnisse mit zerstörerischen Folgen handelte es sich allemal in dem bisherigen christlichen Kosmos, in dem jüdische Enklaven lediglich geduldet wurden. In der christlichen Selbstsicherheit spiegelte sich ein anmassliches Heils- und Sendungsbewusstsein, das sich im Bündnis mit der Macht zur Liquidation alles dessen anliess, was gegenüber der Hierarchie nicht völlige Unterwerfungsbereitschaft zeigte, sich insbesondere vermass, die biblischen Grunddokumente einer selbständigen Exegese zu unterziehen, zu anderen Resultaten als die geistlichen Herrschaften zu gelangen. Die Geschichte der mittelalterlichen Sektenbewegungen, der Katharer, Waldenser und mancher anderer Gruppen, in denen die urchristlichen Ideale der Brüderlichkeit und des herrschaftsfreien Umgangs aller Gemeindeglieder aufrechterhalten

werden sollten, beweist, wie die Kirche solche Angriffe auf ihre Unfehlbarkeit ahndete: Die Häretiker wurden im eigenen Blut erstickt.

Gegenüber dieser ideologisch verfestigten Praxis hatte eben Wissenschaft sich als einzig mögliche Revisionsinstanz erwiesen. *Gottfried Arnold* legte die Bresche, als er 1700 mit seiner »Unparteyische Kirchen- und Ketzerhistorie«, die Legitimität jener befehdeten Gruppen bewies, ihr gegenüber der monopolisierenden Kirche bestehendes Recht aufzeigte, die verdrängten Learten der biblischen Schriften hervorzuheben und sie zum Prinzip einer Lebensgestaltung zu gebrauchen.

Ebenso hatten beherzte Aufklärer, *Gotthold Ephraim Lessing*, *Christian Wilhelm v. Dohm* und andere, sich für die Verbesserung der Lebensumstände der Juden eingesetzt. Diese Männer waren sozialanalytisch zu denken imstande, vermochten Erscheinung und Wesen voneinander abzuheben, nahmen wahr, dass die kleinen schmieglichen Kaftanjuden, die sich damals vorzugsweise als Hausierer, Schnorrer, Pfandleiher, Wechsler und Viehhändler betätigten, wohl kaum mit dem Wesen des Judentums identifiziert werden dürften, sondern als soziale Derivate der sie bedrückenden christlichen Majorität zu sehen seien, und dass es also darauf ankäme, die erniedrigenden Verhältnisse zu ändern, um das Antlitz des jüdischen Menschen unverstellt sichtbar werden zu lassen. Dazu waren die Juden bürgerlich zu emanzipieren. Es galt, die Ausnahme- und Beschränkungen aufzuheben, die Juden als Mitbürger mit allen Rechten und Pflichten aufzunehmen. Das geschah zum Beispiel 1812 in Preussen durch das sogenannte Stein-Hardenbergsche Edikt, daher durften Juden in den sogenannten Befreiungskriegen gegen Napoleon und seine Besatzungsmacht 1813/15 Schulter an Schulter mit den christlichen Deutschen kämpfen, bluten und sterben. Die deutsche Judenheit wählte damals noch, dass sie sich mit dieser »Bluttaufe« ein für allemal in den Sprach- und Kulturleib des deutschen Volkes eingebracht habe und die Vorurteile gegenüber einer Andersartigkeit langsam schwinden müssten. Dass es später von der Obrigkeit selbst stimulierte infame neue Vorurteile geben sollte, konnte damals niemand erwarten.

Dafür bot sich nämlich die Wissenschaft selbst als erklärter Garant, da sie sich in ihrer philosophischen Neubegründung als ein qualifiziertes gesellschaftliches Bewusstsein verstand, dem es anheimgegeben war, die unausgeräumten Restbestände einer durch mangelnde Vernunftübung verstörten Vergangenheit aufzuarbeiten und zu überwinden. Der neue Typ philosophisch orientierter Wissenschaft ging davon aus, dass die bisher in der Geschichte durchgängig konstruierten Erklärungen unterschiedlicher zwischenmenschlicher Wertigkeiten zu überprüfen seien, da sie der Prämisse von der prinzipiellen Ebenbürtigkeit aller Angehörigen der menschlichen Gattung widersprachen.

So hat eine philosophisch fundamentierte Wissenschaft sich um den Nachweis bemüht, dass niemand mit einem imaginären Wesen wie dem Teufel ein Bündnis einzugehen vermöge und folglich auch Mädchen und Frauen hinfür nicht mehr als Hexen verbrannt werden dürften, wie dies im vorhergegangenen Zeitalter mit ausgesuchter Brutalität im Namen der christlichen Liebe hunderttausendfach erfolgt war. So spürte die Aufklärungsphilosophie, die sich als menschenfreundliche Lehre verstand, jenen Verdunkelungen des Humanitätsbewusstseins nach, die es zu überwinden galt, sollte die Gattung zu sich selbst finden. Die daraus entsprungene Philosophie, die mit dem Namen *Immanuel Kants* und seiner Nachfolger verbunden bleibt, hat den höchsten Begriff vom Menschen entwickelt, ihn als befähigt postuliert, erkenntnisgemäss, ver-

nunftgesteuert und pflichtbewusst zu handeln und folglich das Gute um seiner selbst willen zu verwirklichen. Diese im Goethe-Zeitalter als höchste Manifestation bürgerlichen Selbstbewusstseins artikulierte Philosophie musste mit den unausgewiesenen Autoritäten der Vergangenheit brechen, von jedem einzelnen selbständiges Denken fordern, ihm Urteilsfähigkeit unterstellen und, wo diese offenkundig noch nicht wirksam war, die Wege der Bildung erschliessen.

Es ist deutlich, dass faschistische Wissenschaft, wiewohl formal noch im Traditionszusammenhang mit der deutschen Philosophie – sie betrieb sogar philosophische Forschung, die sich allerdings zumeist als eklektizistisch erwies –, in ihren literarischen Kundgaben zum Verrat an eben diesen philosophischen Prämissen gelangte. Dazu dienten exponierte Wissenschaftler wie *Hans F. K. Günther*, der sich als übelster Rassendogmatiker im Talar des Universitätsprofessors produzierte, oder *Freiherr Otmar von Verschuer*, Mediziner und Eugeniker, ebenfalls im Range des Ordinarius, der bei jenem antisemitischen Symposium von 1937 mit einem eigenen Beitrag hervortrat. Aber nicht nur diese ganz zum offenen Faschismus hinübergewechselten Gelehrten gilt es zu sehen, auch jene unzähligen anderen, die ihr Lehramt behalten wollten und sich lediglich zu einer Art Stillhalteabkommen bereitfanden, »reine Wissenschaft« betrieben und gemäss der im Terminus »Professor« etymologisch enthaltenen Wurzeln von »Bekennen« nur hinsichtlich fachspezifischer, positivistisch entworfener Forschungsgehalte verfahren, bei denen ein Bekenntnis freilich kaum Risiken einschloss. Wer jedoch seine akademische Arbeit im Sinne einer Universalität von Bildung begriff, konnte mit dem Faschismus einen solchen Schweigepakt nicht abschliessen, da er allenthalben den Menschen im Bannkreis dieses Systems erniedrigt und beleidigt vorfand: Davon hatte der Gebildete Zeugnis abzulegen und folglich die Substanz von Bildung auszuweisen. Es spricht nicht für die deutsche Professorenschaft, dass nur ein kleiner Prozentsatz von ihr nach 1933 das Amt verliess, unter Zwangsemeritierung fiel oder gar in die Emigration gezwungen wurde. Bei den Auswanderern waren nicht wenige jüdische Gelehrte, die wegen des Rassendogmas ohnehin keine Chancen hatten, im Lehramt zu verbleiben.

III.

So schliesst die Frage nach Goethe und den Juden einen Ring zwischen jenem Zeitalter um 1800, in dem die bürgerliche Philosophie die Gleichstellung aller Menschen begründete, und dem 20. Jahrhundert, in dem eine den Humanitätsanspruch verschweigende oder verleugnende Wissenschaft die prinzipielle Ungleichheit aller durch zufällige »Blutmischung« behauptete, damit den Geist für nichtig erachtete, die Vernunft mit Füßen trat. Angesichts dieser deprimierenden Bilanz einer verkommenen Wissenschaft ist es unmöglich, im Rahmen bisheriger Kontroversen um die richtige Interpretation grosser Figuren der Geistesgeschichte zu verbleiben und sich deren ausgewählte Zitate gegenseitig um die Ohren zu schlagen. Eine solche Praxis verriet nämlich, wie wenig der einzelne Kontrahent bereit ist, die Äusserungen in den allgemeinen Kontext damaliger sozialer Umstände hineinzudenken, und dass er lediglich an einer raschen Vereinnahmung interessiert ist, Goethe entweder zum Philosemiten zu machen oder ihn als Judenfeind vor den Karren eigener Propaganda zu spannen. Dabei kommt eine besonders in Deutschland seit alters her verbreitete Manier zum Zuge: jemanden gleichsam an seinen Worten festzunageln, ohne sich im geringsten zu bemühen, solche Worte auch als Ausdruck von zeitgeschichtlichen Bedingungen und so-

zialen Umständen zu interpretieren und dadurch zumindest einen zusätzlichen Verständnishorizont zu erschliessen. Nun tut sich allerdings ein Land damit schwer, das durch die Kirchenspaltung seit einem halben Jahrtausend immer schon Wortschlachten durchführte, Menschen auf ihre Konfession festlegte, das einwandfreie, von der Herrschaft autorisierte Glaubensbekenntnis verlangte und folglich die Menschen bildlich und nicht selten auch körperlich festnagelte. Solches religiöse »Festnageln« hätte bereits wegen der Symbolik mit dem Kreuz Jesu wohl nie erfolgen dürfen.

Heute müsste sich das Problem folglich anders stellen. Nach den unsäglichen Verleumdungen und Verfolgungen, vor allem nach den Erfahrungen von Auschwitz, geht es um die Frage, welcher geschichtliche Exponent kraft seines Charismas oder seiner politisch-kulturellen Stellung sich gemässigt verhalten und wer dagegen den geläufigen stereotypen Vorschub geleistet habe. Allein schon, wer bedachtsam geurteilt, historisch abgewogen und mit entsprechender Nuancierung den Verhältnissen in ihrem Überlieferungscharakter gerecht zu werden versuchte, brachte allemal ein reflektorisches Potential in sein Zeitalter ein, trug dazu bei, das bequeme Sündenbock-Schema in Frage zu stellen, Verantwortlichkeit für die Vorgänge im eigenen Geschichtsfeld zu fordern.

Goethe gehört zu den wenigen grossen Deutschen jener Epoche, die sich nicht prinzipiell wegwerfend über die jüdische Bevölkerungsgruppe geäussert haben, obwohl deren Erscheinungsbild am Ende des Getto-Zeitalters einen keineswegs erfreulichen Anblick bot. Goethe berichtet selbst in »Dichtung und Wahrheit«, wie das düstere und schmutzige Frankfurter Judenviertel ihm als Kind zunächst gewisse Ängste vermittelt habe, die er jedoch aktiv überwand. Viele Zeitgenossen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert vermochten jedoch nicht zwischen der Erscheinung und dem Wesen zu sondern und ergingen sich in entsprechenden Verdammungsurteilen.

Für die meisten Angehörigen der Intelligenzschicht um 1800 gilt, dass man die Vertreter des mosaischen Bekenntnisses nicht nur nicht respektierte, sondern sie auch zu einem gewissen Anti-Symbol des germanisch-deutschen Wesens stilisierte, welches gerade damals durch romantische Philologie Konturen gewann. Von dort aus führte der Weg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konsequent auch zum rassistischen Antisemitismus weiter, der wiederum 100 Jahre später im Holocaust seinen Abschluss finden sollte.

Die wie immer motivierte, meist aber nur bemäntelte Jüdengegnerschaft des Goethezeitalters entsprang freilich auch einem sozialen Mechanismus des erstarkenden Bürgertums, das sich einen Gruppenkonkurrenten schuf und damit bestimmte Kapitaleigner aus dem Komment entfernen konnte. So schien es dienlich, das internationale »jüdische Kapital« dem nationalbewussten deutschen Unternehmertum gegenüberzustellen, das seinerseits alles zur Ehre des eigenen Vaterlandes zu tun vorgab. Da die Juden bis zu den Emanzipationsedikten Anfang des 19. Jahrhunderts keinen Bürgerstatus besaßen, sondern juristisch gesehen im Zwielicht operierten, liess sich ihnen jeder Verdacht anhängen, und ein »ehrlicher Kaufmann« durfte sie missachten.

Wie verworren dieses Gemisch aus Profitinteressen, Nationaldünkel und abgestandener christlicher Religiosität auch immer war, als Fazit gilt jedenfalls, dass die nach bürgerlicher Gleichberechtigung strebenden Juden viele Verleumdungen hinzunehmen hatten, an denen die geistigen Repräsentanten des christlichen Deutschlands wahrlich nicht unschuldig blieben. Goethe verschmähte es, in diesen Chor einzustimmen. Freilich gibt es in seinem

Werk eine Reihe von Stellen, an denen er einzelne jüdische Praktiken kritisierte, aber keine, in der er die Juden als Ganzheit verurteilte. So sehr sich auch die faschistischen Historiker später bemühten, Goethe bereits als entschiedenen Judengegner zu vereinnahmen, so wenig überzeugend gelang es. Zwar boten sie alle möglichen Zitate auf, aber diese stimmten nicht überein. Wer die zentralen Äusserungen Goethes überprüft, der findet wohl Kritik, aber zugleich Aussagen Goethes, die den Juden eine unvergleichliche Qualität zusprechen, gerade die, welche Goethe an den Deutschen vermisste:

Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausendmal vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker: aber an Selbständigkeit, Festigkeit, Tapferkeit und, wenn alles das nicht mehr gilt, an Zähigkeit sucht es seinesgleichen. Es ist das beharrlichste Volk der Erde, es ist, es war, es wird sein, um den Namen Jehova durch alle Zeiten zu verherrlichen.

Mit diesen Worten aus der Pädagogischen Provinz des »Wilhelm Meister« bietet Goethe die höchste Apologie des Judentums, dem er trotz allen Versagens die Identität mit sich selbst bestätigt und damit auch seinen religiösen Auftrag für alle Zeit. Goethe zeichnet die Juden als wirkliche Menschen – sie haben »die meisten Fehler anderer Völker« – und verfäht damit wie sein bewundertes Vorbild William Shakespeare, der im »Kaufmann von Venedig« mit Shylock eine Person auf die Bühne bringt, die mit allen Tugenden und Schwächen ausgestattet ist. Vergeblich haben die antisemitischen Schreihälse versucht, diese Gestalt als Beleg für jüdische Geldgier und Mordlust zu reklamieren. Es missriet, weil das grosse Sprachkunstwerk sich allemal der billigen propagandistischen Indienstnahme versperrt. Shylocks Worte im 3. Akt lassen sich nicht zu Indoktrination verwenden:

Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Augen? hat nicht ein Jude Hände, Gliedmassen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, denselben Krankheiten unterworfen, mit denselben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer, als ein Christ? Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen? Sind wir euch in allen Dingen ähnlich, so wollen wir's euch auch darin gleich tun. Wenn ein Jude einen Christen beleidigt, was ist seine Menschlichkeit? Rache. Wenn ein Christ einen Juden beleidigt, was muss seine Geduld sein nach christlichem Vorbild? Nu, Rache. Die Bosheit, die ihr mich lehrt, die will ich ausüben, und es muss schlimm hergehn, oder ich will es meinen Meistern zuvortun.

Shakespeare zeichnet den entfremdeten, den missbrauchten Menschen, der seinerseits zur Rache getrieben wird. Die Grösse dieser dichterischen Gestalt macht alle agitatorischen Zwecke absurd, und das Drama objektiviert den Schuldzusammenhang. Da wurden unversehens die christlichen Repräsentanten – typologisch für die Seite der Mächtigen – selbst vor ein moralisches Tribunal gerufen

und mit der Frage der Genesis konfrontiert: »Wo ist dein Bruder Abel?«

Bei dieser Betrachtung sollte schliesslich auch nicht übersehen werden, dass die jüdische Bevölkerungsgruppe in Deutschland der klassischen Literatur in hohem Masse aufgeschlossen gegenüberstand. Die jüdischen Familien waren weithin von einem existentiellen Bildungsbedürfnis gekennzeichnet, sozial erklärbar aus dem Versuch, die nationale und kulturelle Assimilation so gründlich wie möglich zu vollziehen, die Befangenheit des Getto-Daseins endgültig abzustreifen. Freilich bot die klassische deutsche Literatur mit dem Ideal der Humanität gerade den Juden die Hoffnung auf eine Menschheit, in der die verschiedenen Gruppen einander respektieren und verständnisvoll entgegenkommen sollten. So wird erklärbar, warum häufig mehr literarische Kenntnis in jüdischen als in christlichen Familien anzutreffen war. *Theodor Fontane*, Dichter des preussisch-deutschen Zeitalters, hat die Differenz zwischen adeligem und jüdischem Kulturniveau in einem amüsanten Gelegenheitsgedicht gekennzeichnet:

An meinem Fünfundsiebzigsten

Hundert Briefe sind angekommen
Ich war vor Freude wie benommen,
Nur etwas verwundert über die Namen
Und über die Plätze, woher sie kamen.
Ich dachte, von Eitelkeit eingesungen:
Du bist der Mann der »Wanderungen«,
Du bist der Mann der märkischen Geschichte,
Du bist der Mann der märkischen Gedichte,
Du bist der Mann des Alten Fritzten
Und derer, die mit ihm bei Tafel sitzen,
Einige plaudernd, andere stumm,
Erst in Sanssouci, dann in Elysium;
Du bist der Mann der Jagow und Lochow,
Der Stechow und Bredow, der Quitzow und Rochow,
Du kanntest keine grösseren Meriten
Als die von Schwerin und vom alten Zieten,
Du fandst in der Welt nichts so zu rühmen
Als Oppen und Groeben und Kracht und Thümen,
An der Schlachten und meiner Begeisterung Spitze
Marschierten die Pfuels und Itzenplitze,
Marschierten aus Uckermark, Havelland, Barnim
Die Ribbecks und Kattes, die Bülow und Arnim,
Marschierten die Treskows und Schlieffen und Schlieben,
Und über alle hab ich geschrieben.

Aber die zum Jubeltag da kamen,
Das waren doch sehr andre Namen.
Auch »sans peur et reproche«, ohne Furcht und Tadel,
Aber fast schon von prähistorischem Adel:
Die auf »berg« und auf »heim« sind gar nicht zu fassen,
Sie stürmen ein in ganzen Massen,
Meyers kommen in Bataillonen,
Auch Pollacks, und die noch östlicher wohnen,
Abram, Isak, Israel,
Alle Patriarchen sind zur Stell,
Stellen mich freundlich an ihre Spitze,
Was sollen mir da noch die Itzenplitze!
Jedem bin ich was gewesen,
Alle haben sie mich gelesen,
Alle kannten mich lange schon,
Und das ist die Hauptsache – »Kommen Sie, Cohn!«

DIE VERSCHIEDENHEIT

Rabbi Rafael fragte seinen Lehrer: »Warum gleicht kein Menschenantlitz dem anderen?«

Rabbi Pinchas erwiderte: »Weil der Mensch im Bilde Gottes erschaffen ist. Jeder saugt die göttliche Lebenskraft von einem andern Ort, und zusammen sind sie der Mensch. Darum sind ihre Antlitze verschieden.«

In: Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim. Zürich 1949, S. 230